

Einleitung: Andere Geschichten erzählen

Marie Hecke/Katharina Kammeyer/Anna Neumann

„Nothing about us, without us“ – „Nichts über uns ohne uns!“ ist der weltweite Leitspruch der Behindertenbewegung seit Ende der 1960er Jahre. Aus dieser Bewegung sind seit den 1980er Jahren die Disability Studies entstanden. Sie verstehen im Gegensatz zum medizinischen oder individuellen Modell Behinderungen als eine körperliche Differenz, die gesellschaftlich negativ bewertet und diskriminiert wird.¹ Gegenstand der Disability Studies ist nicht die „Behinderung an sich“, sondern die historische, soziale und kulturelle Konstruktion von Normalität von Körpern und von Anderssein als Behinderung, also das Differenzverhältnis und die Konstruktion von Behinderung bzw. Nicht-Behinderung.² Rosemarie Garland-Thomson, Professorin für Disability Studies, definiert ein Ziel der Disability Studies in ihrem Aufsatz „Andere Geschichten“ folgendermaßen:

„Das erzieherische Ziel der Disability Studies lautet meiner Ansicht nach ganz einfach: andere Geschichten über Behinderung erzählen. Und das soziale Ziel dieser anderen Geschichten besteht darin, aus ‚behindert‘ eine annehmbare Identitätskategorie zu machen, in die zu gehören man sich gut vorstellen kann.“³

Disability ist dann nicht defizitär, im Sinne von etwas, das mit dem Körper nicht stimmt, sondern eine produktive Kategorie und ein Teil der eigenen Identität, der ein eigenes Wissen, Expertise und einen eigenen Zugang zur Welt miteinschließt. Um die Kontingenz des Begriffs zu verdeutlichen, findet sich auch die Schreibweise mit Schrägstrich: „Dis/ability“ oder „Dis/Ability“.⁴ Die Disability Studies wollen damit einen Perspektivwechsel initiieren und Ableismus als Diskriminierungsform bzw. dahinterliegende Denk- und Handlungsstrukturen bekämpfen.

Eine Theologie, die mit den Disability Studies im Dialog ist, von ihnen lernt und ihre Konzepte als Querschnittsdimension miteinbezieht, sollte einerseits Disability als Vielfaltsdimension wahrnehmen und anerkennen und andererseits Ableismus machtkritisch hinterfragen und bestimmt dagegen vorgehen,

1 Vgl. Marianne Hirschberg, Modelle von Behinderung in den Disability Studies, in: Anne Waldschmidt (Hg.), Handbuch Disability Studies. Unter Mitarbeit von Sarah Karim, Wiesbaden 2022, 93–108.

2 Aus dieser Verhältnisbeschreibung geht hervor, dass „Disability“ den Behinderungsbegriff, zu dem ein eigenes Definitionsfeld gehört, nicht ersetzt.

3 Rosemarie Garland-Thomson, Andere Geschichten, in: Petra Lutz/Thomas Macho/Gisela Staube/Heike Zirten (Hg.), Der [Im-]Perfekte Mensch. Metamorphosen von Normalität und Abweichung, Köln 2003, 418–425, 419.

4 Vgl. hierzu den Beitrag von Anna Neumann in diesem Band.

also disabilitysensibel und ableismuskritisch sein. Im vorliegenden Band finden sich außerdem die Adjektive „antiableistisch“, z. B. bei Bohne, „disabilitykritisch“ bzw. „dis/abilitykritisch“⁵ z. B. bei Kammeyer und Distelrath. In dieser Vielfalt spiegelt sich der aktuelle Prozess der Ausdifferenzierung und Entwicklung der Begriffe in der Theologie wider. Durch Rebecca Maskos wurde der Begriff „Ableismus“ in den deutschsprachigen Disability Studies etabliert⁶ und findet nun langsam Einzug in der Theologie.⁷

Die theologischen Zugänge in diesem Buch sind vielfältig: Von der Analyse ableistischer Praktiken und Diskurse über das Aufzeigen ausgrenzender Theologien, den Umgang mit (Un)Sichtbarkeit von Behinderung und chronischer Erkrankung in Theologie und theologischen Professionen, das Erzählen von Behinderung in biblischen Texten sowie in der Kirchengeschichte, die Frage nach neuen Ideen für das Zusammenleben von behinderten und nicht behinderten Menschen in der Kirche, bis dahin, danach zu suchen, wie ableismuskritisch gepredigt und disabilitysensibel unterrichtet werden kann und wie in der Theologie von Leib und Seele, von Körper und Körperbildern, Vulnerabilität und Vielfalt gesprochen wird und welche Narrative verwendet werden bzw. alternativ verwendet werden können – um nur einige Beispiele aufzuzeigen.

Mit Ulrich Bach (1931–2009) haben die Disability Studies in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts Einzug in die deutschsprachige Theologie gefunden. Bach lehrte und forschte auch aus seiner eigenen Perspektive eines Lebens mit Behinderungen heraus – „Nothing about us, without us“. Er forderte, analog zu einer „Theologie nach Auschwitz“, eine „Theologie nach Hadamar“: ein Umdenken, eine Umkehr aus vertrauten Denkmustern und Sprache.⁸ Hadamar ist eine Stadt in Hessen und war der Name der am dortigen Stadtrand gelegenen, zwischen Januar 1941 und März 1945 wütenden Tötungsanstalt „Hadamar“. Im Rahmen der „Aktion T4“ des sogenannten „Euthanasie-Programms“ der Nationalsozialisten wurden in der ehemaligen Landesheilanstalt fast 15.000 Menschen mit Behinderungen und psychischen Erkrankungen in einer Gaskammer, durch tödliche Injektionen und Medikationen sowie durch vorsätzliches Verhungernlassen ermordet. Dabei haben die Diakonie wie die Kirchen häufig durch Unter-

5 Vgl. z.B. Markus Schiefer-Ferrari, *Exklusive Angebote. Biblische Heilungsgeschichten inklusiv gelesen*, Ostfildern 2017.

6 Vgl. Rebecca Maskos, Was heißt Ableism? Überlegungen zu Behinderung und bürgerlicher Gesellschaft, in: *Arranca!* 43 (2010), 30–33; dies., *Ableismus und Behindertenfeindlichkeit. Diskriminierung und Abwertung behinderter Menschen*, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.), *Dossier „Behinderungen“*, <https://www.bpb.de/themen/inklusion-teilhabe/behinderungen/539319/ableismus-und-behindertenfeindlichkeit/>, letzter Zugriff: 21.3.2024.

7 Die Verwendung der Begriffe in der Übersicht der Bandbeiträge in dieser Einleitung orientiert sich an der Schreibweise der einzelnen Autor*innen.

8 Vgl. Ulrich Bach, *Ohne die Schwächsten ist die Kirche nicht ganz. Bausteine einer Theologie nach Hadamar*, Neukirchen 2006.

lassen mitgewirkt. Das Programm einer „Theologie nach Hadamar“ erinnert Kirche und Theologie daran, dass Vergangenheitsbewältigung durch Aufarbeitung und öffentliche Schuldanerkenntnis ihrerseits sowie durch eine ableismuskritische Analyse des theologischen Denkens zum großen Teil noch aussteht.

Bachs „Theologie nach Hadamar“ ist eine „ebenerdige Theologie“. So beschreibt die Theologin Anne Krauß:

„Damit meint Bach ein Sehen und Verstehen der Welt und des menschlichen Schicksals nicht von einer ideologiegeprägten ‚Tribüne‘ der scheinbar Gesunden herab, sondern aus der tief gelegenen ‚Arena‘ des gelebten, geliebten, umkämpften und erlittenen Lebens. Für ihn stehen sowohl die Gesunden als auch die Kranken auf dem gleichen Erdboden, der gleichen Ebene. Denn das Ja Gottes zum Menschen gilt uneingeschränkt, so dass ‚kein noch so schwer behinderter Mensch weniger wert noch weniger wichtig‘ ist.“⁹

Eine Umsetzung und Etablierung einer „Theologie nach Hadamar“ in der Theologie in Deutschland steht auch fast 15 Jahre nach Bachs Tod immer noch aus. Der vorliegende Sammelband möchte hierfür einen Baustein darstellen. Eine Theologie nach Hadamar des 21. Jahrhunderts ist unserer Meinung nach eine disabilitysensible und ableismuskritische Theologie. Hierfür lernt sie von und sucht den Diskurs mit den Disability Studies und kann so auch einen Beitrag zur Weiterentwicklung dieses noch so jungen Forschungsfeldes hinsichtlich des Einbezugs reflektierter religiöser Perspektiven auf das Feld in Geschichte und Gegenwart leisten.

Bisher wird disabilitysensible und ableismuskritische Theologie noch wenig bis gar nicht in den Disability Studies rezipiert. So enthält das gerade erschienene Handbuch der Disability Studies, herausgegeben von Anne Waldschmidt (Köln), zwar einen eigenen ausführlichen Abschnitt zum Thema „Interdisziplinarität in den Disability Studies“, in welchem die Disability History, die soziologischen Disability Studies, die politik-, rechts- und kulturwissenschaftlichen Disability Studies sowie die Dimensionen von Psychologie, Sport und Architektur vorkommen – aber die Theologie fehlt.¹⁰ Es wäre also zweierlei wünschenswert: Einerseits, dass die Disability Studies stärker in der Theologie wahrgenommen und rezipiert werden, andererseits, dass auch die Theologie, etwa in Form dieser Tagungsdokumentation, einen Beitrag für die Weiterentwicklung der Disability Studies leisten möge.

Die vorliegenden Studien versammeln zum großen Teil Beiträge der ersten Netzwerktagung „Disability & Theologie“, die vom 16. bis 17. Juni 2023 an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal in Kooperation zwischen dem dortigen Institut für

9 Anne Krauß, *Barrierefreie Theologie. Das Werk Ulrich Bachs vorgestellt und weitergedacht, Behinderung – Theologie – Kirche* 8, Stuttgart 2014, 69–70.

10 Vgl. Waldschmidt (Hg.), *Handbuch Disability Studies*, 127–356.

feministische Theologie, Theologische Geschlechterforschung und soziale Vielfalt und dem Institut für Evangelische Theologie der Universität Paderborn stattgefunden hat. Der Rücklauf auf unseren Call for Paper „Disability & Theologie“ war so vielfältig, dass wir einen inhaltlichen Bogen von der Frage nach Gottebenbildlichkeit und Behinderung über den Umgang mit Heilungsgeschichten in Exegese und Praktischer Theologie bis hin zur Gottesrede spannen konnten. Der Sammelband vereinigt so Beiträge aus verschiedenen Fachbereichen der Theologie, aus der Exegese, der Kirchengeschichte und Systematik sowie aus der Praktischen Theologie und Religionspädagogik und will somit Disability als Querschnittsdimension in der Theologie verankern. Wir hoffen, er stellt einen Beginn einer Vernetzung und Diskussion zwischen Wissenschaftler*innen dar, die im Bereich der Theologie und Disability Studies forschen. Diese Forschung geschieht gebunden an die individuellen Bedingungen von inhaltlichen Perspektiven und an je individuelle Körpererfahrungen, d.h. aus der jeweiligen theologischen Disziplin heraus, aber auch als Ally oder als Forscher*in mit sichtbarer oder unsichtbarer Behinderung, wobei einige dies dezidiert benennen und andere nicht – ganz nach dem Motto „nothing about us, without us“.

Der Sammelband gliedert sich in die drei Teilbereiche Ebenbildlichkeit, Heilung und Gottesrede und wird mit einem Beitrag der Rabbinerin Prof.‘in Dr. Julia Watts Belser (Washington) eröffnet. Darin spricht sie alle drei Teilbereiche an und fragt Dis/Ability insbesondere im Zusammenhang mit Gottebenbildlichkeit aus einer Perspektive an, die außerhalb der Norm liegt, sodass sie auf diese Weise dazu anregt, Behinderung neu zu denken. Sie problematisiert das Konzept der Gottebenbildlichkeit, zeigt ableistische und ökologische Begründungszusammenhänge auf und skizziert als Alternative ein Verwandtschaftsverhältnis, das in einer radikalen Partikularität in der Schöpfung Beispiele für das Heilige erkennen lässt. Anhand der Metapher eines „Gottes auf Rädern“, welche sie mit eigenen Erfahrungen anschaulich verknüpft, exemplifiziert Belser das Potential einer Theologie der radikalen Partikularität, welche in der Verkörperung von Identifikation, Repräsentation und Freude ihr volles Potential entfaltet.

Zum Thema Ebenbildlichkeit stellt Dr. Julia Drube (Kassel) in ihrem Beitrag Potenziale der Rede von der leiblichen Auferstehung für einen diversitätssensiblen Umgang mit Dis/Ability dar, indem sie mit ausgewählten Leitlinien der jüdisch-christlichen Anthropologie und Perspektiven der christlichen Hoffnung Konsequenzen für die ganzheitliche Wahrnehmung und Würdigung des Menschen aufzeigt. Mit Fragilität, Angewiesenheit und Endlichkeit als anthropologische Grundbestimmung kann, so Drube, die Rede von der leiblichen Auferstehung zur Akzeptanz, Bejahung und Wertschätzung der menschlichen Konstitution beitragen. Auch Dr. Hanna Braun (Freiburg) fragt nach dem Kern der Gottebenbildlichkeit im theologischen Anthropologiediskurs und findet darauf mit Vulnerabilität eine Antwort. Sie zeigt die Ambiguität von Vulnerabilität auf, dif-

ferenziert zwischen struktureller und situativer, zugeschriebener und wahrgenommener Vulnerabilität und verknüpft zwischenmenschliche Vulnerabilität mit theologischen Deutungen einer Vulnerabilität Gottes. Anschließend schlussfolgert sie, unter welchen Bedingungen die Sprechweise vom vulnerablen Menschen als Ebenbild Gottes inklusiv ist. Dass das Reden von Gott und die Frage nach Gottebenbildlichkeit anthropologische Konsequenzen insbesondere im Kontext von Disability Studies hat, zeigt Anna Neumann (Paderborn) in ihrem Beitrag. Ausgehend von Ulf Liedkes inklusiver theologischer Anthropologie, die sie nach möglichen Synergieeffekten für den Dialog zwischen Disability Studies und Theologie hin untersucht, entwickelt sie einen relationalen und mehrdimensionalen Ableismusbegriff, der sich im Spannungsfeld von Selbst-, Fremd- und Ebenbild auswirkt. Sie zeigt auf, dass alle Beziehungsdimensionen anfällig für Ableismus sind. Abschließend werden Impulse für eine disabilitysensible und ableismuskritische Theologie formuliert.

Zum Thema Heilung, das in biblischen Texten und ihrer Rezeption häufig eng mit Dis/Ability verknüpft ist, entwickelt Dr. Marie Hecke (Wuppertal) am Beispiel von Joh 9 ein „Autokorrekturprogramm“ für eine intersektionale Homiletik. In ihrem Beitrag nimmt sie die Intersektion zwischen Antisemitismus und Ableismus auf und fragt nach Behinderungsbildern und -narrativen, die im Zusammenhang mit dem Phänomen der „Blindheit“ in der Auslegung von und in Predigten über Joh 9 vermittelt werden. In Anlehnung an Ulrich Bach entwickelt sie Kriterien für die Predigt von Heilungsgeschichten, um Ableismus reflexiv und selbstkritisch erkennen und bekämpfen zu können. Auch Judith Distelrath (Kaiserslautern-Landau) untersucht ausgehend vom Ableismus- und Behinderungsbegriff Auslegung und Rezeption eines biblischen Textes. Mit Hilfe einer dis/abilitykritischen Hermeneutik analysiert sie in ihrem Beitrag sowohl den biblischen Text Mk 10,46–52 selbst als auch seine Nacherzählung in zwei ausgewählten Kinderbibeln in einem ganzheitlichen Zugang über Sprache und Illustration. Auf Grundlage der dis/abilitykritischen Lektüre der kinderbiblischen Heilungserzählungen formuliert sie Impulse für ein disabilitysensibles, empathisches Miteinander auf Augenhöhe, bei dem der Mensch im Mittelpunkt steht. Prof.ⁱⁿ Dr. Katharina Kammeyer (Dortmund) wählt für ihren Beitrag eine bibliodramatische Inszenierung der sogenannten Tempelreinigung (Mt 21,12–17), die sie im Hinblick auf Disability aus einer inklusiven religionspädagogischen Perspektive heraus interpretiert. Dabei legt sie den Fokus auf Ambiguität bzw. Ambiguitätstoleranz auf hermeneutischer und sozialer Ebene, beleuchtet die Bedeutung von Barriereabbau im Zusammenhang mit Heilung und zieht aus der disabilitykritischen Analyse des Bibliodramas Konsequenzen für Ambiguität in religionsunterrichtlichem Handeln sowie hinsichtlich der religionspädagogischen Diskussion des Begriffs.

Die religionspädagogische Perspektive findet sich ebenfalls im Beitrag von Dr. Georg Bucher (Halle-Wittenberg) wieder, der damit in das Thema Gottesrede einleitet. In seiner religionspädagogischen Relektüre von Nancy L. Eieslands

Klassiker „The Disabled God“ kommt er über die Aspekte der First-Person-Theology, der Reflexion von Fremdheitserfahrungen und der Verknüpfung eines behinderten Gottes mit der Symboldidaktik hin zu einer didaktischen Transformation eines „doppelten Individuenrekurses“ in Anlehnung an Karlo Meyer. Sein Beitrag betont den Mehrwert individuell-konkreter Auseinandersetzung mit Inklusions- und Exklusionserfahrungen und mit der Verkörperung von Religionen und Theologien als Chance für religiöses Lernen. Aus der Perspektive der Disability History wählt Dr. Meike Rieckmann-Berkenbrock (Gießen) einen intersektionalen Zugang und vereint die Differenzlinien Dis/Ability und Gender, indem sie nach „unwertem Leben“ vor Gott und der Geschichte der Euthanasie und ihrer Aufarbeitung in Deutschland aus einer christlichen Perspektive heraus fragt. Am Beispiel der Wohlfahrtspflegerin Margarete Meusel stellt sie den weiblichen Widerstand gegen eugenische Maßnahmen ab 1933 dar und verknüpft Grundaussagen der Gottesrede mit anthropologischen Grundbestimmungen wie mit der Frage nach Frömmigkeit und der Bewertung menschlichen Lebens. Neben einer ausstehenden Aufarbeitung der christlichen Geschichte beobachtet sie gleichzeitig Anfänge von Safe Spaces in Kirche und Gesellschaft, die Veränderung und Freiräume ermöglichen und kommt zu dem Schluss einer Notwendigkeit der Dis/ability History innerhalb der Theologie. Auch Eva Bohne (Hamburg) blickt auf die Vergangenheit zurück. Als Zeitzeugin und langjährige Mitstreiterin an der Seite von Ulrich Bach beleuchtet sie jahrzehntelange theologische und aktivistische Arbeit, die das Anliegen verfolgte, den behinderten Menschen in der Theologie zum Querschnittsthema zu machen. In ihrem Beitrag benennt sie Herausforderungen und ableistische Widerstände auf theologischer, zwischenmenschlicher und struktureller Ebene und fordert einen Perspektivwechsel, damit Behinderung nicht länger ein Randthema darstellt, sondern durch alle Disziplinen hindurch disabilitysensibel und antiableistisch in die akademische Theologie aufgenommen wird.

Als Herausgeberinnen hoffen wir, dass dieser Sammelband dazu beitragen kann, „andere Geschichten“ zu erzählen und das Thema Disability als Querschnittsthema in allen theologischen Disziplinen anzustoßen. Vielleicht kann er Reflexionsprozesse initiieren, die eigene Perspektivität und Vorstellungen von Behinderung in Zusammenhang mit Ebenbildlichkeit, Heilung und Gottesrede zu hinterfragen und dazu herausfordern, Disability auch und insbesondere theologisch neu zu denken.

Wir danken allen, die mit ihren Beiträgen auf der Tagung im Juni 2023 zu deren Gelingen beigetragen haben und die durch die Überarbeitung ihrer Texte für den Druck die Herausgabe dieses Buches möglich gemacht haben. Den Wuppertaler Gastgeberinnen dieser ersten Netzwerktagung danken wir insbesondere, ebenso allen, die dort in den Diskussionen mit ihren Perspektiven dazu beigetragen haben, sich dem Thema aus verschiedenen Seiten zu nähern. Der

nächsten Netzwerktagung, die im Mai 2024 in Paderborn stattfindet, sehen wir mit Freude entgegen.

Schließlich danken wir Prof.'in Dr. Claudia Janssen für ihr Mitdenken und ihre Beratung, Rebecca Grantz (TU Dortmund) und den Studierenden Elinor Höke, Leena Nowoczin, Katja Westerkamp (Kirchliche Hochschule Wuppertal), Celine Wendt und Naomi Grützbach (Universität Paderborn) für die Unterstützung bei Recherche- und Korrekturarbeiten und Herrn Florian Specker vom Kohlhammer Verlag für die gewohnt professionelle und freundliche Zusammenarbeit bei der Entstehung dieses Buches.

Wuppertal/Dortmund/Paderborn, im März 2024

Marie Hecke, Katharina Kammeyer und Anna Neumann

Queering Disability und Gottebenbildlichkeit. Dem Ableismus widerstehen und Verwandtschaftsbeziehungen neu denken. Ein Impulsvortrag für die Netzwerktagung „Dis/Ability und Theologie“

Julia Watts Belser

Es ist mir eine Freude, virtuell bei Ihnen zu sein und diesen Hauptvortrag bei der Netzwerktagung „Dis/Ability und Theologie“ zu halten. Mein Thema heute ist Disability und Theologie am Schnittpunkt dreier Welten: Ich bin Wissenschaftlerin und arbeite in kulturgeschichtlicher Perspektive zu rabbinischer Literatur über Disability. Ich bin Disability-Aktivistin und setze mich dafür ein, Ableismus und viele andere miteinander verbundene Formen struktureller Gewalt zu benennen und zu verändern. Und ich bin Rabbinerin und engagiere mich für die Vermittlung einer Tora der Liebe und der Befreiung – einer Tora, deren Wurzeln in der Weisheit der Gemeinschaft von queeren, feministischen und behinderten Menschen liegen.¹

In meinem heutigen Vortrag verbinde ich zwei Bereiche meines Engagements, die seit Langem für meine wissenschaftliche Arbeit und meine spirituelle Praxis bestimmend sind: Erstens ist es mir ein Anliegen, die Arbeit von Disability-Aktivist*innen, Künstler*innen, Kulturschaffenden und Theoretiker*innen in innovativer Weise mit jüdischen Texten und der jüdischen Traditionen ins Gespräch zu bringen, um deutlich zu machen, wie die Weisheit, die der Disability eigen ist, neue Wege für eine leibliche spirituelle Praxis und eine theologisch-ethische Reflexion aufzeigen kann. Und zweitens setze ich mich für Gerechtigkeit in ökologischen und in Umweltfragen ein. Ich bin davon überzeugt, dass Umwelt- und Klimagerechtigkeit für die Theologie und für eine leibliche Ethik von zentraler Bedeutung sind – dass also die Art und Weise, in der wir uns Gott vorstellen, eng mit Körper und Atem, Erde und Land verbunden ist.

Vor diesem Hintergrund möchte ich mich nun mit einem theologischen Konzept auseinandersetzen, das oft als Grundstein der Disability-Theologie an-

1 Dieser Vortrag geht zurück auf Julia Watts Belser, *Loving Our Own Bones. Disability Wisdom and the Spiritual Subversiveness of Knowing Ourselves Whole*, Boston 2023; in Großbritannien erschienen als *Loving Our Own Bones. Rethinking Disability in an Ableist World*, London 2023.

gesehen wird, und zwar mit der Aussage, dass alle Menschen nach dem Bild Gottes geschaffen sind.¹ Der theologische und ethische Leitgedanke, dass Menschen als Ebenbilder Gottes geschaffen sind, ist in vielen jüdischen und christlichen Gemeinschaften für positives und lebensbejahendes Tun genutzt worden und er ist zu einem Eckpfeiler vieler ethischer Projekte geworden, die ich sehr schätze – von Menschenrechtsinitiativen bis zur Durchsetzung des Rechtes behinderter Menschen auf vollen Zugang und volle Zugehörigkeit in unseren Religionsgemeinschaften. Doch auch wenn ich die wichtige Arbeit schätze, die mit Hilfe dieses Konzepts vorangetrieben wird, scheinen mir einige Aspekte der Theologie der Gottebenbildlichkeit Anlass zur Sorge zu geben. In diesem Vortrag werde ich darlegen, dass das Konzept der Gottebenbildlichkeit eine problematische intellektuelle Geschichte hat, die im Gedanken der menschlichen Einzigartigkeit, dem Anthropozentrismus und dem Ableismus begründet liegt. Ich werde zunächst diese Geschichte betrachten und darlegen, warum sie mir sowohl aus Gründen der Behinderung als auch aus ökologischen Gründen besorgniserregend zu sein scheint, und danach werde ich Alternativen dazu aufzeigen, also andere Wege, sich Verwandtschaftsbeziehungen vorzustellen und das Heilige zu ehren.

Der Begriff „Ebenbild Gottes“ kommt im ersten Kapitel der Hebräischen Bibel vor, im ersten Bericht über die Schöpfung der Welt durch Gott. In Genesis 1,26 sagt Gott: „Lasst uns den Menschen machen als unser Abbild, als unser Ebenbild“. Im nächsten Vers wird im biblischen Text die Formulierung „b'zelem Elohim“ – als Bild Gottes – als Beschreibung dafür verwendet, wie die Menschen erschaffen wurden.² Heutige jüdische und christliche Gemeinschaften begründen ihr Engagement im Einsatz für Behinderte häufig mit diesem theologischen Grundsatz, also mit der Aussage, dass sich das Bild Gottes in allen Menschen spiegelt. Hinter dieser Behauptung verbirgt sich jedoch eine komplexe Geschichte. Obwohl Gottebenbildlichkeitstheologien häufig den Anspruch auf universelle

-
- 1 Die Literatur zum Thema Disability und Gottebenbildlichkeit ist zu umfangreich, als dass sie hier vollständig aufgeführt werden könnte. Ich möchte aber einige Werke nennen, die mein Denken in besonderem Maß geprägt haben: Nancy L. Eiesland, *Der behinderte Gott. Anstöße zu einer Befreiungstheologie der Behinderung*, Würzburg 2018 (engl. Original 1994); Molly C. Haslam, *A Constructive Theology of Intellectual Disability. Human Being as Mutuality and Response*, New York 2012, v.a. 92–116; Sarah J. Melcher, *Genesis and Exodus*, in: Sarah J. Melcher/Mikeal C. Parsons/Amos Young (Hg.), *The Bible and Disability. A Commentary*, Waco 2017, 29–56.
 - 2 Zum Konzept des b'zelem Elohim im klassischen jüdischen Denken und dessen Auswirkungen auf heutige Ethik siehe Byron L. Sherwin, *Jewish Ethics for the Twenty-First Century. Living in the Image of God*, Syracuse 2000; Michael Y. Barilan, *From Imago Dei in the Jewish-Christian Traditions to Human Dignity in Contemporary Jewish Law*, in: *Kennedy Institute of Ethics Journal* 19. 2009, 231–259.

Geltung erheben, werden sie oft dazu eingesetzt, eine bestimmte Art von Menschen zum wahren und idealen Ebenbild Gottes zu erheben.³ So stellt die katholische Disability-Theologin Mary Jo Iozzio fest: „Wann immer unsere Theologien von der Vollkommenheit Gottes auf der Grundlage intellektueller, körperlicher und gegenderter Normen sprechen, sprechen solche Theologien Frauen sowie nach Rasse und Gender als Andere eingeordneten Menschen und auch Menschen mit Behinderungen die volle Gottebenbildlichkeit ab.“⁴ Weil sie häufig einer bestimmten engen Vorstellung von der Vollkommenheit Gottes verhaftet sind, haben Theologien der Gottebenbildlichkeit oft dazu geführt, dass menschliche Körper aussortiert wurden, die zu große Abweichungen von den eigenen Idealen aufwiesen. Zugleich sind Gottebenbildlichkeitstheologien häufig zur Untermauerung der theologischen Aussage benutzt worden, dass der Mensch die Krone und der Mittelpunkt der Schöpfung sei.⁵ Ein gewichtiger Denkansatz in der jüdischen und christlichen Geistesgeschichte hat die Vorstellung von der Gottebenbildlichkeit dazu eingesetzt, eine deutliche Unterscheidung zwischen Menschen und anderen Tieren zu treffen und für die Überlegenheit des Menschen zu plädieren; das geschah manchmal, weil der ideale Mensch über bestimmte intellektuelle und sensorische Fähigkeiten verfügt, die bei Theolog*innen tendenziell hoch im Kurs stehen.

Zunächst einmal möchte ich deutlich sagen, dass ich die theologische Aussage von der Überlegenheit des Menschen aus ethischen und ökologischen

3 Sarah Barton weist darauf hin, dass Disability-Theolog*innen oft ein Verständnis der Gottebenbildlichkeit formulieren, das „die Vorstellung ablehnt, dass Gottes Ebenbild untrennbar mit individuellen menschlichen Fähigkeiten verbunden ist“. Vielmehr werden hier Ansätze verfolgt, „die für eine relationale und egalitäre theologische Grundlage der Gottebenbildlichkeit votieren, bei der behinderte Menschen den gleichen Rang als Träger*innen der Ebenbildlichkeit besitzen wie nichtbehinderte Menschen“. Sarah Barton, *Becoming the Baptized Body. Disability and the Practice of Christian Community*, Waco 2022, 31. Siehe Tom Reynolds, *Vulnerable Communion. A Theology of Disability and Hospitality*, Grand Rapids 2008, insb. 175–213; Amos Young, *Theology and Down Syndrome. Reimagining Disability in Late Modernity*, Waco 2007, 172ff; Erin Raffety, *From Inclusion to Justice. Disability, Ministry, and Congregational Leadership*, Waco 2022. Raffety betont, „dass es nicht genügt zu sagen, dass behinderte Menschen als Ebenbild Gottes geschaffen wurden“, wenn das nicht mit dem Engagement dafür einhergeht, dass behinderte Menschen in den Religionsgemeinschaften Führungsrollen übernehmen können. Aus der Sicht jüdischer Theologie reflektiert dies Melinda Jones, *Judaism, Theology and the Human Rights of People with Disabilities*, in: Judith Z. Abrams/William C. Gaventa (Hg.), *Jewish Perspectives on Theology and the Human Experience of Disability*, Binghamton 2006, 101–145.

4 Mary Jo Iozzio, *Disability Ethics and Preferential Justice. A Catholic Perspective*, Washington 2023, 51.

5 Eine meisterliche Analyse dieser Dynamik im jüdischen Denken sowie eine Darstellung der theologischen Alternativen in den traditionellen jüdischen Quellen findet sich bei David Mevorach Seidenberg, *Kabbalah and Ecology. God's Image in the More-Than-Human World*, Cambridge 2015.